

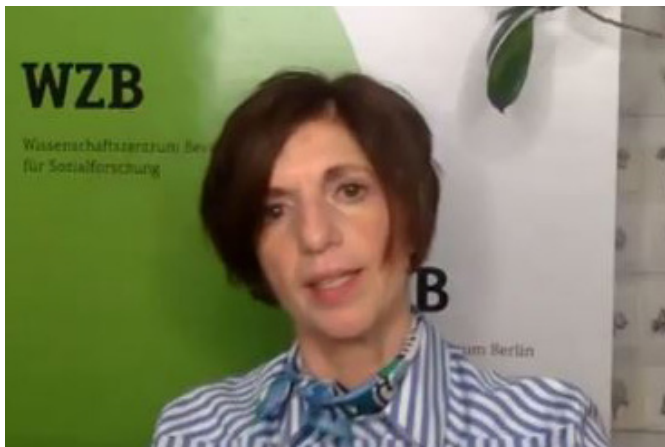


Digitales Kolloquium

Prof. Dr. Jutta Allmendinger & Jan Wetzel: Vertrauen und Kontrolle in Zeiten der Corona-Krise

Prof. Dr. Jutta Allmendinger im Portrait

- Seit 2007: Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung (WZB) und Professorin für Bildungssoziologie und Arbeitsmarktforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin
- 2003–2007: Direktorin des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), Nürnberg
- 1996–1997: Fellow des Centers for Advanced Study in the Behavioral Sciences, Stanford, CA, USA
- 1992–2007: Professorin für Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München (beurlaubt von Februar 2003 bis Februar 2007)
- 1991–1992: Fellow der Harvard Business School, Program for Organizational Behavior, Cambridge, MA, USA
- 1988–1991: Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin
- 1984–1988: Research Assistant an der Harvard Universität, am Center for Educational Sciences, Universität Wisconsin
- 1981–1983: Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA), Mannheim¹



Jan Wetzel im Portrait

- seit 10/2014: Mitarbeiter in der Vermächtnisstudie²
- 10/2014–03/2018: M.A. Soziologie technikwissenschaftlicher Richtung, Technische Universität Berlin
- 05/2014–10/2014: Freier Mitarbeiter beim Mitteldeutschen Rundfunk
- 10/2010–09/2014: B.A. Soziologie und Kommunikationswissenschaft, Technische Universität Dresden³



Fachlicher Input

Abstract

Gesellschaftliches Zusammenleben ist auf Vertrauensbeziehungen angewiesen. Ob Politik, Medien oder auch nur die eigenen Nachbarn: Man kann andere niemals vollständig kontrollieren, braucht also Vertrauen. Gleichzeitig kann Vertrauen nur schenken, wer ein Mindestmaß an Kontrolle über sich und seine Umwelt hat. Die Corona-Krise ist in diesem Sinne auch eine Vertrauenskrise. Sie hinterfragt Selbstverständlichkeiten des Alltags, bringt Kontrollverlust mit sich, und damit auch Anlässe zum Misstrauen. Wie lassen sich die Folgen beschreiben? Und welche Möglichkeiten haben wir, damit umzugehen?

¹ Quelle: <https://www.wzb.eu/de/personen/jutta-allmendinger>

² Studie des WZB, der ZEIT-Verlagsgruppe und des infas „Das Vermächtnis – die Welt, die wir erleben wollen“.

³ Quelle: <https://www.wzb.eu/de/personen/jan-wetzel>

Dimensionen von Vertrauen

- Vertrauen als soziales „Schmiermittel“ in Situationen relativer Ungewissheit.
- Kontrolle und Vertrauen sind „ko-konstitutiv“, d. h. bedingen sich gegenseitig: „Der völlig Wissende braucht nicht zu vertrauen, der völlig Nichtwissende kann vernünftigerweise nicht einmal vertrauen“.
- Vertrauen wird praktisch hergestellt: Wir machen uns meistens nicht explizit Gedanken dazu, Thematisierung verändert die Art des Vertrauens.
- Man unterscheidet zwischen verschiedenen Arten des Vertrauens:
 - „Partikulares Vertrauen“: Unterstützung basierend auf persönlicher Kenntnis (z. B. Familie).
 - „Kontextvertrauen“: Basierend auf Nachbarschaft in sozialem Raum.
 - „Institutionenvertrauen“: Basierend auf politischen/institutionellen Strukturen.
 - „Generalisiertes Vertrauen“: Auf Personen allgemein bezogen, sozialer Zusammenhalt. Relativ stabil, aber zwischen sozialen Gruppen unterschiedlich.

Vertrauensfragen

- Bei empirischen Untersuchungen von Vertrauen wird die Frage meist nicht explizit ausgesprochen, um soziale Erwartungen zu vermeiden.
- „Vermächtnisstudie“ des WZB, der ZEIT und des infas von 2018 mit 2070 Teilnehmern. Zwei Ebenen:
 - Was ist einem selbst wichtig? (eigene Perspektive)
 - Wie ist die eigene Wahrnehmung dessen, was Anderen wichtig ist? (gesellschaftliche Perspektive)
- „Delta“ zwischen eigener Wichtigkeit und zugeschriebener Wahrnehmung. Bei manchen Fragen kaum vorhanden, bei anderen sehr groß.
- Von allgemeiner Vertrauenskrise insgesamt kann keine Rede sein – in manchen Bereichen großes Vertrauen vorhanden, bei anderen weniger.
- Das „kleine Wir“, die starken Bande (Familie, enge Bekannte, Freunde) sind durch ein großes Vertrauen gekennzeichnet. Die Befragten beziehen das „Wir“ auf das „kleine Wir“.
- Das „große Wir“ wurde in der Corona-Zeit einer Gefährdung unterworfen.
- In der Corona-Zeit haben Frauen verstärkt das Gefühl, dass sie sich zwischen Familie und erfüllender Erwerbstätigkeit entscheiden müssen. Bild der Familie insgesamt relativ unbeschadet.

Vertrauen in der Krise

- In Corona-Krise haben viele Vertrauensbeziehungen im Alltag gespürt. Grundvertrauen in alltägliches Zusammenleben wurde zeitweise erschüttert (z. B. „Hamsterkäufe“) oder verfestigt (gegenseitige Rücksichtnahme).
- Vertrauen wurde im Alltag deutlich erfahrbar.
- Krise hinterfragt und verändert Routinen. Vertrauen ist guter soziologischer Zugang.
- Vertrauen ist abhängig vom Kontext (Ebene und Thema). Krise führt nicht gleich zum allgemeinen Vertrauensverlust. Wichtig ist die Frage, in welchem Bereich gibt es Vertrauen, in welchen nicht.
- Analyse von Vertrauensfragen hat politische Implikationen zur Krisenresilienz der Gesellschaft, u. a. in der Corona-Krise.

Diskussion & Impulse

Das „Wir“ in der Krise

- Krise hat zu vorsichtigerem Umgang miteinander geführt.
- Das „kleine Wir“ wird immer homogener (z. B. Städte, Stadtteile...), es wurde durch die Krise gestärkt, da es wenig reale Begegnungen gab – daher mehr Konzentration auf das nähere Umfeld (z. B. Familie) und Abflachung vieler anderer Beziehungen.
- Anreize werden benötigt, um diese unter sich relativ gleichen „Freundschaftsnetzwerke“ („close ties“) aufzubrechen.
- Man braucht Orte der Begegnung – viele dieser Orte sind uns in den letzten Monaten verloren gegangen (z. B. Religion).
- Über Kontakte wird Stereotypisierung abgebaut. Abschottung tangiert daher das gesellschaftliche Miteinander.
- Digitalisierung birgt in der Krise die Gefahr, dass Filterblasen relevanter werden, da reale soziale Kontakte eingeschränkt sind – Austausch bleibt aber erhalten.

Vertrauen in die Politik und in die Institutionen

- Es gibt keine allgemeine Vertrauenskrise und keine Krise des institutionellen Vertrauens bzw. keinen Vertrauensverlust in die Politik. Für politischen Diskurs auch nicht sinnvoll, den Vertrauensverlust in diesem Bereich zu thematisieren.
- In der Krise ist ausreichend viel Vertrauen in die Politik, z. B. dass man zusammenhält, dass man an der Sache arbeitet, weniger politik- und parteibezogen.
- Andererseits verlieren manche Institutionen (z. B. Parteien) Vertrauen (absehbar an sinkenden Mitgliederzahlen), denn die persönliche Verknüpfung zu den Institutionen durch Beziehungen, alltägliche Praxis oder Vermittlung fehlt zunehmend.
- Gute Beispiele für Vertrauensaufbau durch mehr Möglichkeiten für Partizipation, z. B. neue Nutzungsformate in den Bibliotheken, Öffnungen von Kirchen, Essensgutscheine in den Betrieben.

Zwischenmenschlicher Austausch als Basis für Vertrauen

- Netzwerkforschung unterscheidet zwischen „Bonding Capital“ und „Bridging Capital“. Ersteres ist starke Verbindung (enge Beziehungen, z. B. Familien), letzteres „Brücke“ zu weniger verbundenen Menschen (dem „großen Wir“).
- Kontaktsperre beeinträchtigt beide Arten des Kapitals – für viele Menschen eine Zusatzbelastung in der Krise.
- Digitaler Austausch ersetzt nicht die soziale Interaktion, die Vertrauen schafft.
- Blasenbildung im Internet hat zwar keine empirische Basis. Internet ermöglicht Wissensabbau durch Austausch mit ganzer Welt. Geteilter Rahmen zur Einordnung und nominierende Wirkung durch soziale Interaktion fehlen jedoch.
- Unterschied zu „alten“ vertrauensbildenden Institutionen (Gewerkschaften, Kirchen, Parteien, etc.), wo „Gesetz des Wiedersehens“ normierende Wirkung hat und der Informationsaustausch eine gewisse Verbindlichkeit behält. In den sozialen Medien ist das nicht zwingend gegeben.
- Weitere, unbegrenzte Ausdehnung von Homeoffice führt zu Verlust bzw. Einschränkung einer weiteren Stätte der Begegnung. Sozialer Austausch, Distanz zur Familie ist für viele Menschen ein wichtiger Aspekt der Erwerbsarbeit.
- Weitere Kritik an Verlagerung der Arbeit in die Wohnung: Soziale Nähe kann nicht über Videokonferenz erzeugt werden, Hürden der sozialen Kommunikation können in digitaler Welt nur schwer überwunden werden.
- Auch wenn es in den letzten Monaten nicht gelungen ist, digitale Öffentlichkeit zu schaffen, grundsätzlicher Optimismus. Erfahrungen der letzten Monate könnten in neue Erfahrungsformen übertragen werden.
- Soziale Innovationen nutzen: Prinzip von Online-Kontaktbörsen könnte auf weitere Felder übertragen werden, z. B. für die Suche nach Studentenjobs, Kinderbetreuung, Personal für die Schulen, etc.

Verbindung zwischen Corona-Krise und Klimakrise

- Krise hinterfragt Routinen – hinterfragt aber auch den gesellschaftlichen Zusammenhalt.
- Corona-Krise hat gezeigt, dass das individuelle Handeln eine große Bedeutung hat (z. B. ökologischer Fußabdruck) und dass es eine Verbindung zwischen Ökologie und Sozialität gibt (Beispiel: Vermehrte Nutzung des eigenen Autos vs. Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel).
- In der Krise wird deutlich, dass das einzelne Handeln den gesellschaftlichen Interessen entgegenstehen kann.

An der Livediskussion beteiligten sich unter anderem:

Marc Frick (ZEW)

Prof. Mario Schmidt (HS Pforzheim)

Prof. Kai Niebert (DNR)

Prof. Barbara Praetorius (HTW)

Christian Schmidt (Bundeskanzleramt)

Dr. Felix Matthes (Öko-Institut)

Prof. em. Malte Faber

(Alfred Weber Institut für Wirtschaftswissenschaften)

Hanne May (dena (Chat-Moderation))

#dK2020-14: "Takeaways"

- Eine der maßgeblichen Folgen der Krise wird erst in einigen Jahren sichtbar werden: Auswirkungen der eingeschränkten Beschulung auf verschiedene Gruppen, insbesondere weniger Privilegierte. Verbesserte Bildungskonzepte, Digitalisierung in der Bildung müssen wachsende gesellschaftliche Kluft verhindern.
- Aus der Corona-Krise für die Klimakrise lernen, um sich rechtzeitig und ausreichend vorzubereiten.
- Soziale Nähe kann vor allem durch soziale Interaktionen erzeugt werden. Wir brauchen wieder Öffnung von Kontakträumen für Gesellschaft.
- Wenn Digitalisierung langfristig zu unserem Alltag gehören wird, sollte man sich die Frage stellen, wie man in der digitalen Öffentlichkeit Räume schafft, die Begegnung und das „Bridging Capital“ ermöglichen und die Vertrauensbildung aus dem Analogen in das Digitale übertragen.
- In der Krise gibt es häufiger Begegnungen („Praktiken der Gabe“, Rücksichtnahme) zwischen Fremden (das „große Wir“), es ist wichtig, diese Praktiken auch über die Krise hinaus zu fördern und zu stabilisieren.
- In der Krise ist die Frage nach dem sozialen Zusammenhalt sehr wichtig, nach der Krise wird es notwendig sein, den Umgang mit diesem Aspekt auszuwerten und bessere Lösungen für die Zukunft aufzubereiten.